



1817 – DAS JAHR OHNE SOMMER

IDAF Deutsch, Geschichte

Flavio Aregger, Marvin Herger, Robin Hilber, Andrin Künzler

BMVT18D

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| 1. Das Leben vor der Katastrophe..... | 2 |
| 2. Zeitzeugen der Hungersnot..... | 6 |
| 3. Hintergründe zur Katastrophe | 9 |
| 4. Forschung am Tambora..... | 10 |
| 5. Hungersnot als wiederkehrendes Problem | 11 |
| 6. Ein dunkler Fleck in der Schweizer Geschichte | 12 |

Titel der IDAF: 1817 - Das Jahr ohne Sommer

Vorname / Name: Flavio Aregger, Marvin Herger, Robin Hilber, Andrin Künzler

Klasse: BMVT18D

Betreuungspersonen: Beat Huber, Gabriela Wild

Unterrichtsfächer: Deutsch, Geschichte

1. Das Leben vor der Katastrophe

Wir bekommen einen Einblick in die Jahre vor der grossen Katastrophe mit Hilfe eines Tagebuches des Toggenburgers Ulrich Bräker. Bräker war ein einfacher Bauer, der schon vor der Katastrophe Teuerungen und Armut miterlebt hat. Er lebte von Anfang an mit den Schulden seines Vaters und versuchte immer wieder diese loszuwerden. Jedes Mal, wenn er ein neues Handwerk versuchte, wurde es aber nur noch schlimmer und die Schulden wurden immer grösser. Die Umstände in diesen Jahren, mit starken Wintern und auch sonstigem schlechtem Wetter, halfen ihm als Bauer auch nicht weiter. Trotzdem, was alles passiert ist, lebte er sein Leben immer weiter und dachte sich immer, dass es am Schluss doch noch besser werden muss. Er bildete sich aus freiem Willen weiter und las immer wieder Bücher, die er zwischen die Finger bekam. Dadurch war er in der Lage dieses Tagebuch zu schreiben, das über die Jahre hinweg eines der bekanntesten Bücher der Schweizer Geschichte wurde.

Ich kam am 22. Dezember 1735 zur Welt und mein Vater war, wie er mir später immer sagte, nicht froh über mich. Er meinte, ich sei ein armes, elendes Geschöpf gewesen, mit kleinen Beinen und mit einem schrumpeligen Häutchen überzogen. Er hat mich als kleiner Junge auch sehr oft mit der Rute gejagt, um mich so zu zähmen.

Den Zwölfkrieg war noch überall im Lande zu spüren und dazu auch noch die Teuerungen. Zu Ende der Dreissigerjahre wurde das Baumwollspinnen bei uns eingeführt und meine Mutter war eine der ersten, die dieses Handwerk ausübte. Dazu kamen zu dieser Zeit auch die ersten Kartoffeln in unser Dorf. Sobald ich dann alt genug war, um mit meinem Vater mitzugehen, mochte er mich schon lieber und nahm mich ab und zu mit, wenn er Salpeter sieden ging. Einmal, als mein Vater in der Nacht weg war, wollte ich ihn suchen gehen und bin dabei beinahe in einen Bach gestürzt. Danach irrte ich in der Wiese umher und mein Vater fand mich. Am nächsten Tag sah er, wo ich beinahe in den Bach stürzte und sagte mir ich hätte einen guten Schutzengel gehabt, der über mich wachte.

Im Jahre 1741 kaufte mein Vater eine neue Hütte im Dreyschlatt, welche grösser war als die alte und da er viele Kinder wollte, war sie auch nötig. Da wir Kinder noch nicht alt genug waren um zu arbeiten, musste mein Vater eine Magd und einen Knecht anschaffen, die bei der Arbeit halfen. Wir hatten häufig zu wenig Futter für alle im Haus und daher musste mein Vater immer wieder Geld entleihen und kam so zu Schulden. Mein Vater sah dann ein, dass es so nicht weiter gehen konnte und gab das Salpetersieden auf. Er führte zu Hause die Arbeit an und da er zu streng war, liefen Magd und Knecht eines Tages davon. In derselben Zeit wurde unser Grossvater krank und starb nach ein paar Monaten.

Da der Grossvater nicht mehr war, musste wieder jemand für ihn kommen und so schaffte mein Vater einen Geissknaben heran, und kaufte zudem auch mehrere Geissen. Die Grossmutter verstand sich nicht gut mit diesem Knaben und lief dann eines Tages fort. Ich ging meine Grossmutter ab und an mal besuchen und brachte ihr immer wieder etwas mit, daher konnte ich dann auch mehrere Tage bei ihr bleiben und hatte diese Tage ein sehr schönes Leben. Eines Tages starb die Grossmutter dann auch in ihrem nahegelegenen Heim.

Unser Haushalt wurde immer grösser, da meine Eltern immer wieder ein Kind zur Welt brachten. Diese brachten uns aber nicht aus den Schulden raus, eher das Gegenteil war der Fall.

Wir mussten viel Wald abholzen um an Geld und mehr Land zu kommen, aber auch das half uns nicht weiter. Die Schulden wurden immer grösser und wir mussten wieder Geld ausleihen. Ich und die Ältesten meiner Geschwister sollten dann im Winter zur Schule gehen, aber diese dauerte damals nur 10 Wochen und davon verloren wir etliche, da es in diesem Winter sehr viel Schnee gab. Die ältesten Kinder der Familie, mich eingeschlossen, konnten nun selber arbeiten und Geld verdienen. Daher brachte uns unser Vater viele verschiedene handwerkliche Berufe wie zum Beispiel, spinnen sämtlicher Wollen und Garne, aber auch Strumpfstricken bei. In die Kirche konnte ich zu dieser Zeit, aufgrund der vielen Arbeit nur selten.

"Ja! Ja!", sagte mein Vater eines Tages, "Der Bub wächst, von nun an kann er die Geissen hüten, so kann ich den Geissbub abschaffen." Meine Mutter war gegen diese Idee, da ich zu jung dafür wäre. Mein Vater hat sich entschlossen und schickte mich eine Woche zum Geissbuben, damit ich lernen kann, wie man die Geissen ruft, wie sie heissen und wo sie die beste Weide finden. Drei Jahre lang habe ich so meine Geissenherde gehütet, die dann über 100 Kopf zählte. Ich musste die Geissen immer mehr als eine Stunde von unserem Dreyschlatt wegbringen, um sie Weiden zu lassen. Ich hatte damals sehr viel Spass mit meinen Geissen und war auch sehr stolz auf die Arbeit, die ich ausrichtete. Ich habe immer wieder mit meinen Geissen Pausen eingelegt und habe dort Tannen und andere Bäume gefällt, sodass meine Geissen daran knabbern konnten und ging dann weiter, damit sie schlussendlich zu ihren Weiden kamen um dort viel Gras zu fressen. Ich habe nebenbei immer Beeren gepflückt, die ich meiner Mutter nach Hause brachte. Als ich dann zuhause ankam war mein Vater auch immer stolz auf mich und lobte mich jedes Mal. Er sagte immer, dass ich einen guten Job gemacht habe, danach ging es immer an das Melken mit ihm.

Aber ich hatte nicht nur gute Zeiten beim Hirten der Geissen. Bei schlechtem Wetter zum Beispiel, versuchte ich immer über den Nebel zu kommen indem ich mit der Herde einen Berg hochstieg. Viele Male ging ich auch nicht dorthin wo mein Vater mich haben wollte. Deswegen hatten die Geissen die Bäuche nicht so voll wie erwartet und mein Vater schlug mich dann mit seiner Rute. Manchmal waren die Tiere auch so frech um in fremden Gärten zu Weiden und da wurden sie geschnappt und mein Vater musste sie zurückholen, da gab es auch immer Schläge. Bei schlechtem Wetter erwarteten mich auch immer sehr grosse Gefahren, wie Blitz oder Hagel. Das Hirten der Geissen war manchmal ein sehr gefährlicher Job den ich ohne gross darüber nachzudenken ausgeführt habe.

Eines Tages entschied sich unser Nachbar sich auch Geissen zuzulegen und seine Söhne diese hirteten zu lassen. Ich verstand mich meistens sehr gut mit den Nachbarskindern aber mein Vater war dagegen, dass ich mit ihnen zusammen die Geissen hütete. Jedes Mal wenn mir mein Vater sagte ich solle mich von den Nachbarskindern fernhalten, tat ich das auch ein paar Tage. Sobald ich sah wieviel Spass sie zusammen hatten ergriff mich aber die Lust mit ihnen zu spielen und ich schloss mich ihnen wieder an.

Im Jahre 1747 meinte mein Vater: "Eingespant in den Karrn mit dem Buben, in's Joch – Er ist gross genug!" und setzte mich nun zum arbeiten "in Holz und Feld" ein. Ich half ihm nun anstatt einer der Knechte und so konnten wir wieder etwas Geld sparen. Ich arbeitete gern mit meinem Vater zusammen aber sobald er mich allein etwas machen liess war ich ein fauler Mann.

Ich hatte nun 7 Geschwister und die Schulden wurden deswegen auch immer grösser. Ich erfuhr eines Tages die ganze Situation, in der mein Vater mit den Schulden steckte. Nun begriff ich langsam, dass dieses schöne und unbeholfene Kinderleben, das ich führte so nicht weiter gehen kann. Mein Vater bot unseren Schuldnern unser ganzes Hab und Gut an als sie eines Tages vorbeikamen. Diese aber wollten ihm Mut machen das Geschäft weiter zu führen und auf bessere Zeiten zu hoffen. Mein Vater war aber ein sturer Mann und wollte das Dreyschlatt und noch vieles mehr loswerden. Schlussendlich stellten sie unser Haus zum Verkauf. Danach hatten wir ein gutes Jahr und mein Vater brachte mir zu dieser Zeit auch das Salpetersieden bei. Nach diesem Jahr geschah es dann, jemand wollte unser Dreyschlatt. Wir waren alle froh darüber, endlich einen Neuanfang zu erleben. Ich hatte damals noch die Hoffnung, dass das strenge Arbeiten ein Ende hätte, aber ich hatte mich schwer getäuscht.

Nun überbrachte mir mein Vater eines Tages die Botschaft, dass ich als Tagelöhner arbeiten soll um über die Runden zu kommen. Ich ging zu einem Schlossbauer und bot mich dort als Knecht an. Dieser war froh, dass ihm nun jemand aushelfen werde und nahm mein Angebot sofort an. Ich hatte dort eine tolle Zeit mit den Söhnen des Bauers und wir erlaubten uns immer wieder Spässe. Aber jedes Mal, wenn mich der Bauer erwischte kürzte er mir den Lohn erheblich.

Gegen die 1760er Jahre hin entschied ich mich der Armee beizutreten, da ich nie viel Geld verdient habe. Man sagte mir, dass man bei der Armee als Herr beladen mit Ehre und Gütern zurückkomme.

Ich blieb dann ungefähr fünf bis sechs Jahre in der Armee und diente dort meinem Vaterland. Mein Vater starb im Jahre 1762 und überliess mir, dem ältesten Sohn, die Obhut der Familie. Der Tod meines Vaters konnte ich nur schwer verarbeiten und zu alledem bekam ich noch sämtliche Schulden meines Vaters. Ich richtete bei uns einen Webkeller ein, in dem ich meine Brüder das weben lehrte. Somit konnten nun alle ihr eigenes Geld verdienen und waren nicht mehr so abhängig von mir.

Von 1767 bis 1769 bekam ich meinen zweiten und dritten Sohn. Ich bemerkte dann, dass ich nicht einfach so weiterleben konnte, da meine eigene Familie nun auch anfängt zu wachsen. Daher versuchte ich immer wieder neue Handwerke auszuüben, bei denen ich dachte, dass sie mir meine Einnahmen erhöhen können. Diese Berufe, die ich dann ausübte ergaben aber nie einen grossen Gehalt. Aber ich dachte mir die ganze Zeit, dass wenig immer noch besser sei als nichts.

Nun kamen die schwierigen Siebzigerjahre, bei denen etliche Ernten zugrunde gingen und die Teuerung ihr Unheil trieb. Für Berufe wie Händler, Becker oder Müller waren es goldene Jahre, da die Preise in die Höhe schossen. Wir hofften nach jeder Katastrophe, die in diesen Jahren kam, dass es bald wieder besser werden würde, aber wir täuschten uns jedes Mal aufs Neue. Der Hagel schlug uns mehrere Male die Ernte kaputt und der Baumwollen-Handel hatte auch schon bessere Zeiten gesehen. Nach und nach musste ich immer mehr Vieh verkaufen, dass wir etwas zu Essen bekamen, danach hiess es Geld ausleihen, dass mich natürlich nur noch in mehr Schulden trieb. Ich meinte zu meiner Frau immer, "Es wird schon besser kommen!" Oh habe ich mich getäuscht.

Nun brach der schlimmste Winter an, den ich je erlebt hatte. Mein Handwerk reichte mir bei weitem nicht mehr aus um über die Runden zu kommen, daher musste ich immer und immer wieder Geld ausleihen. In unserem Garten gab es auch nur wenig Gemüse, da uns Räuber immer wieder den Garten plünderten. Ich konnte nicht mehr etwas Neues anfangen, da ich kein Geld dazu hatte, aber genau so wenig konnte ich mir denken, dass die ganze Wolle, die ich mal teuer gekauft habe, mir noch Geld bringen würde. Die Gläubiger hatten langsam keine Geduld mehr mit uns und drohten immer wieder. Sie kamen bei allen mit Schätzern vorbei, da es so nicht weiter gehen konnte.

Im Jahr 1772 wurde meine Frau schwanger mit unserem sechsten Kind. Zu der Zeit ging die rote Ruhr, eine Seuche die viele Haushalte heimsuchte, im ganzen Land herum. Sie traf auch unseren Haushalt und traf als erstes unseren ältesten Sohn. Nach acht Tagen starb er auch schon und ich weiss selbst nicht mehr wie ich mich in der Situation gefühlt habe, so schlimm war es meinen geliebten Sohn zu verlieren. Danach traf es auch noch meine älteste Tochter und sie starb dann auch direkt an den Folgen der roten Ruhr. Die Seuche traf dann auch mich und ich wünschte mir in den nächsten Tagen mehrere Male den Tod erfahren zu können wegen der Schmerzen die ich erlitt. Ich ging dann zum Doktor und überstand schlussendlich knapp diese Krankheit. Wir hatten nun wieder fünf Kinder, wie zuvor und diese wurden dann auch bald genug alt, um mir auszuweichen. Meine Gläubiger waren zu meinem Glück sehr geduldig mit mir. Meine Nachbarn und Angehörigen wussten alle zusammen nicht einmal, dass ich in so hohen Schulden steckte. Ganz im Gegenteil, die waren sogar noch neidisch auf mich, da sie dachten mir ginge es gut und könne meine grosse Familie ernähren. Ich wusste immer wie ich aufzutreten habe vor meinen Nachbarn. Eines Tages wollte auch ich mein ausgeliehenes Geld eintreiben und ging deswegen mit Schätzern zu dieser einen Familie, denen ich mal Geld geliehen habe. Danach war ich geschockt, da diese Leute nichts hatten und ich ihnen noch ihr letztes Geld nehmen musste. Da meinte ich: "Das will ich in meinem Leben nicht mehr tun. Meine Gläubiger mögen eines Tages solche Barbaren gegen mich sein, aber deswegen werde ich es bestimmt nicht zu anderen sein. Nein! Es ist so wie es ist! Diese Schulden müssen zuletzt doch auch zu meinem Vermögen gerechnet werden."

2. Zeitzeugen der Hungersnot

Die Armut vom Krieg geplagten Europa breitete sich trotz der fruchtbaren Böden und dem Fleiss vom Volk unaufhaltsam aus. Nicht einmal die Millionen von gespendeten Gulden halfen Einhalt zu gebieten. Am schlimmsten traf es den gottesfürchtigen Kanton Glarus, geritten von Seuchen, Wasser, Feuer, Hagel und Arbeitslosigkeit. Für die Glarner war zur Kirche gehen so natürlich wie essen und schlafen, dennoch gingen viele Kinder nicht in die Kirche. Sie mussten vor allem in den ländlichen Gegenden selber ans Spinnrad oder auf dem Acker mithelfen, um über die Runden zu kommen. Für viele sind Kinder ein Gottessegen, sofern man sie ernähren kann. Trotz dieser Armut auf dem Land, wächst die Landbevölkerung kontinuierlich, weshalb auch viele Städter aufs Land ziehen. Die Städte waren regelrechte Leichenäcker, hingegen auf dem Land waren die Chancen für ein langes Leben sehr gut, wenn die Kindheit einmal überwunden war. Davor war aber der Tod eines Kindes keineswegs etwas Ungewöhnliches, da bereits eine leichte Verletzung oder Krankheit das Ende bedeuten konnte. Die beim Pfarrer angegebene Todesursache war deshalb oft nur "es war halt ein Kind". Verstorbene Kinder wurden einfach ersetzt, ein heute unvorstellbarer, makabrer Gedanke.

Unabhängig vom Alter war der Hunger immer ein drücken im Nacken. Für die ärmsten der Armen wurde deshalb jeweils ab November die Rumfordsche Suppe verteilt. Die Zutaten dafür sind einfach erhältlich und verhältnismässig nahrhaft. Sie bestand aus Erbsen, Gersten, Erdäpfeln und Essig mit Salz.

Nach und nach vermehrte sich die Anzahl Bettler, die Teuerung der Güter machte das ganze nur schlimmer. Da dies so nicht weiter gehen konnte, wurde eine Zwangsarbeitsanstalt eingerichtet. Die Dörfer auf dem Land wurden angewiesen alle bettelnden Männer, Frauen und Kinder dort hin zu schicken. Die Behandlung war milde, die armen erhielten gar neue Kleidung und medizinische Versorgung. Dennoch wurden Faule und Lügner, eingesperrt und mit prügeln bestraft. Die Arbeit in der Zwangsarbeitsanstalt bestand meist aus leicht erlernbaren Arbeiten wie Strohflechten. Trotz geleisteter Arbeit wurde man schlecht entlohnt, da ein Grossteil der Einnahmen an die Anstalt ging. Dennoch war das aber immer noch besser als verhungern oder an einer Krankheit sterben. Trotz allen Bemühungen wurde das Elend grösser, da der Teuerung kein Einhalt geboten werden konnte. Teuerung ist auch heute noch ein Problem, bei dem die Menge an Geld im Wirtschaftskreislauf steigt, nicht aber die Menge an produzierten Gütern. Daraus folgt eine Abwertung des Geldes, aktuell zu sehen in Venezuela.

Es fiel weiterhin Schnee und eröffnete völlig neue Probleme an einem ganz anderen Ort. Das Heu, also das Futter für das Vieh ging zu Ende. Wer kein Geld mehr für Futter hatte, musste sein Vieh schnell verkaufen oder schlachten. Notfalls fütterte man sie mit Stroh oder Tannennadeln. Die Menschennot war fast vergessen, aus Furcht und Angst für den Viehstand. Letztendlich kam der Frühling doch noch. Verständlicherweise waren alle in Höchststimmung und voller guter Hoffnungen. Der Frühling wurde unaufhörlich für das Kräuter- und Beerensammeln genutzt, was aber nicht reicht um satt zu werden. In Wasser gesottenes Gras und alle Schnecken der Gegend wurden verzehrt. Jede Nahrung, auch die elendeste und ungesundeste, wurde begierig verzehrt. Auch vor Katzen und Schlachtabfällen wurde kein Halt gemacht, weshalb Metzgereien in der Stadt regelrecht belagert wurden. Mittlerweile wurde auch die Rumfordsche Suppe verbessert, die in grossen Mengen konsumiert wurde.

Flavio Aregger, Marvin Herger, Robin Hilber, Andrin Künzler

Die Erfahrung wurde gemacht, dass wenn der Kochtopf unter grossem Druck stand, Knochen zerkocht werden können, um auch das allerletzte bisschen Nährwert heraus zu holen. Eigens für das Einsammeln der Knochen ging ein Knecht von Haus zu Haus. Metzger gaben die Knochen unentgeltlich an die Armen. Es stellte sich aber heraus, dass diese Knochen nichts Nahrhaftes mehr enthalten und im Grunde nichts anderes ist als phosphorsaurer Kalk. Gift, das weich und zerreiblich ist. Wenn diese Knochen gegessen wurden, verhärteten sich diese im Körper und verursachten grosse Schmerzen, oft mit dem Tod als Folge.

Allen Anstrengungen der Hilfsorganisationen und der Privatwohltätigkeit, sowie allen Kräutern des Frühlings zu trotz, schritt die Hungersnot unaufhaltsam voran. Das Übel stieg mit der Teuerung noch weiter. Die Menschen verloren ihre Kräfte, Gesundheit und Leben. Die Zeilen "gib uns heute unser tägliches Brot" im Gebet bekamen eine so furchtbar ernste Bedeutung wie noch nie. Wäre die Teuerung weiter gestiegen, hätten wenige das Jahr 1817 bis zum Ende erlebt. Die Armen wären alle gestorben, die Mittelklasse wäre arm und die Reichen zur Mittelklasse geworden. Wäre auch die Ernte vom Sommer 1817 missraten, wäre sogar die Mittelklasse verhungert.

Die Eltern mit drei Kindern waren nur noch stumm und verstandslos in der Hütte, mit glotzenden Augen und schlaffen Händen. Eines der Kinder ruhig mit dem Tod ringend, die beiden anderen auf dem harten Boden liegend. Die 20-jährige Tochter, beschränkt auf ein einziges Bedürfnis: essen. Übrig geblieben ist bei ihr nur noch ein animalisches statt menschliches Verhalten. Nahrung wurde einfach noch verstandslos verschlungen. Die beiden Buben wurden jeweils noch zum Betteln losgeschickt. Da ihnen aber den Zutritt in die Stadt verweigert wurde, erhielten sie auf dem Land nur noch einige wenige Kreuzer. Die Miete konnte die Familie den Hausherrn schon lange nicht mehr bezahlen, aber er belästigte sie deswegen auch nicht. Auch zwei Maas Milch erhielten sie von ihm täglich auf Schulden.

Seit März 1817 wurden die Lawinen zusammen mit Hagel und Hochwasser zu einer weiteren Problematik. Bereits im Vorjahr zerstörte der Hagel sämtliche Hoffnung im Oberland bei Ragaz. Nicht wenige, die dem Hungertod entflohen sind, sahen sich wieder am Rande des Abgrunds. Der Schaden der vernichteten Früchte und Gemüse belief sich wegen der Teuerung auf über 20'000 Gulden.

Das grösste Unheil kam aber erst noch, mit dem überschwemmen des Rheins und folglich auch dem Bodensee. Der Frühling kam spät, aber da er letztlich doch kam, kam die Wärme mit ihm. Nach einem harten Winter brachte der Sommer zusätzlich viel Platzregen. Als Folge wurde das ganze Rheintal für Monate überflutet, einzig den Weinhügeln wurde dieses Schicksal erspart. Die Felder mit dem bitternotigen Getreide und Früchten wurden einfach weggeschwemmt, das Übel schien kein Ende nehmen zu wollen. Glücklicherweise stellte sich die Kälte in den Bergen wieder ein, wodurch der Flut Einhalt geboten wurde.

In einer milden Zeit im März 1818 viel das Dorf Degersheim einem grossen Feuer zum Opfer. In einer Nacht wurden 37 Häuser und 17 Scheunen zerstört. Mehr als 200 Personen blieben ohne Dach zurück. Die Nachbarn sowie eine Hilfsorganisation aus St. Gallen unterstützten das Dorf aber tatkräftig, vor allem die Privatwohltätigkeit zeigte sich von seiner besten Seite.

Die geplagten Leute fanden auch jetzt keine Ruhe. Die ungesunde und schwächende Nahrung, sowie die ständig wechselnde Witterung, brachte eine Seuche hervor. Ein Nervenfieber entstand, dem hunderte zum Opfer fielen. Am besten überstanden diese Seuche die Kinder die scheinbar unmögliches ertragen konnten. Die Ausbreitung war vor allem auf dem Land ein Problem, wo Hygiene und Reinlichkeit nicht sehr grossgeschrieben wurde. Die ganze Gegend schien den Keim in sich zu tragen, die schlechte Nahrung und Wetterbedingungen waren nur ein weiterer Anreiz für die Ausbreitung.

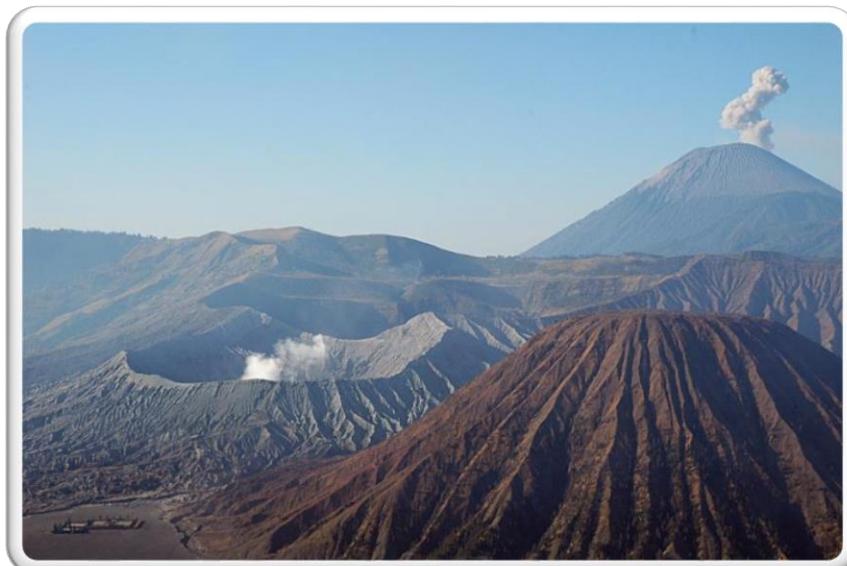
Letztendlich schien das Leiden doch noch ein Ende zu nehmen. Das Essen der Kräuter nahm wieder ab und es konnte wieder richtig gegessen werden. Man hörte auf Moos in Brot zu verwandeln und Holz als Zutat für Brot zu verwenden. Aber die Verdienstlosigkeit hielt weiter an und tausenden war es immer noch nicht möglich, das wohlverdiente Brot zu kaufen. Die Hilfsgesellschaft teilte noch lange Zeit Suppe und rohe Lebensmittel aus. Letztendlich als die Suppenanstalt geschlossen wurde, wurden 268'000 Portionen ausgegeben.

3. Hintergründe zur Katastrophe

Im Sommer 1816 erstarbt der Nord-Osten Amerikas in Eis und Kälte. In Europa kommt es zu Missernten und es ist von Mai bis September bitterkalt. Zusätzlich regnet es übermässig viel. Wenig Essen ist vorhanden und die hungernden Menschen essen Gras und verdorbenes Fleisch um ihren Hunger zu stillen. Ein Grossteil der Bevölkerung leidet unter Mangelernährung. Die Zahl der Übergriffe auf Reiche steigt, weil sie mehr Essen besitzen. Mundraub zählt zu einem der schwersten Verbrechen. Die Schweiz ist besonders hart betroffen, weil sie als klimatologisch verletzlich gilt. Dies aufgrund der vielen abgelegenen Tälern und der kurzen Wachstumszyklen.

Vor 200 Jahren war die Insel Sumbawa in Indonesien Schauplatz einer unglaublichen Tragödie. Der Vulkan Tambora brach aus und verursachte eine globale Katastrophe. Er hatte Auswirkungen auf das Klima der Ozeane, der Tropen, sowie Europa und Nordamerika. Der Tambora war der grösste Vulkan unter 1500 weiteren in Indonesien. Nach seinem Ausbruch bürstete er rund einen Drittel seiner Grösse ein. Sein Kesseldurchmesser ist über sechs Kilometer lang und einen Kilometer tief. Der Vulkanausbruch hatte Einfluss auf das gesamte Weltklima. Erdbewegungen unter dem Berg lassen den Druck in der Magmakammer ansteigen und der Berg explodiert. Die glühende Asche wird in den Himmel katapultiert und erreicht bis zu 50 Kilometer Höhe. John Crawford, ein britischer Offizier der zu diesem Zeitpunkt auf der benachbarten Insel Java ist, beobachtet das Spektakel. Er hörte Geräusche die ihn an Kanonenfeuer erinnerten und dachte an eine Schlacht auf offener See. Danach legte sich Dunkelheit über Surabaya. Nach drei Tagen wurde es stockfinster und er musste seine Treffen in den nächsten drei Tagen bei Kerzenlicht führen. Dabei regnete es Asche und er erkannte, dass er Zeuge des grössten Vulkanausbruchs der Geschichte war.

Schiffe die nach dem Ausbruch auf den Meeren unterwegs sind, sind über die schnell wechselnden Winde, Unwetter und Sichtverhältnisse erstaunt und führen sehr detaillierte Aufzeichnungen. Mit diesen Aufzeichnungen konnten Wissenschaftler Radarbilder erstellen. Sie beweisen, dass der Ausbruch des Vulkans Tambora der Grund für die Klimaveränderung und die daraus folgende weltweite Nahrungskrise ist.



Die Insel Java, auf welcher der britische Offizier Crawford den Ausbruch beobachtete, beheimatet eine Vielzahl an Vulkanen.

4. Forschung am Tambora

Beim Ausbruch des Vulkans Tambora, gab es viele Tote. Jedoch ist noch keine Leiche auf der Insel gefunden worden. Haraldur Sigurdsson ist um die halbe Erdkugel gereist, um dieses Mysterium des Vulkans Tambora zu untersuchen. Er will herausfinden was genau geschah und wie die Menschen gestorben sind. Die Forschung am Tambora ist nicht einfach, da es immer wieder neue Erdstöße gibt. Auch natürliche Hindernisse gilt es zu überwinden. Der Kraterrand liegt nach der Eruption auf fast 3000 Metern Höhe, vorher waren es sogar 4000 Meter. Das Team muss vorsichtig sein, denn die Magmakammer unter dem Berg ist immer noch aktiv und die Erdstöße könnten Risse in den Berg reißen aus welchen dann 1500°C heisse Magmaströme fließen.

Die Forschung am Tambora ist nichts für schwache Nerven, der Berg der einst mindestens 120'000 Tote forderte und 90% der Inselbewohner tötete, brodelte im Innern noch immer. Beim Ausbruch wurden gut 100'000 Kubikmeter Masse in die Luft geschleudert, dies entspricht etwa drei Millionen Hiroshima Bomben. Beim Ausbruch des Vesuvus in Neapel wurde vergleichsweise wenig Masse in die Luft geschleudert. Es waren nur 6'000 Kubikmeter.

Haraldur Sigurdsson muss für seine Forschung die Bodenbeschaffenheit und das Gestein auf dem Grund des Kraters untersuchen. Dafür muss er eine fast senkrechte Wand von einem Kilometer Distanz hinunter klettern. Der Abstieg dauert einen halben Tag und trotzdem ist höchste Konzentration gefordert, dass er keine Steinschläge auslöst oder sogar in einen hineingerät. An vielen Stellen im Krater zieht Nebel über die Abhänge. Der Nebel besteht aus Schwefeldioxid und gelangt durch kleine Risse im Berg an die Oberfläche. Es riecht nach verfaulten Eiern. Der Tambora schoss bei seiner Eruption mehr als 200 Millionen Tonnen Schwefel in die Luft. Durch Luftströmungen in der Atmosphäre wurden diese Schwefelteilchen weltweit verbreitet und schirmten die Sonnenstrahlen ab. 1816 will es auf der nördlichen Halbkugel nicht Frühling werden, es folgte eine Abkühlung des Klimas über mehrere Jahre.

Um herauszufinden wie die Menschen gestorben sind, muss Haraldur Sigurdsson das verschüttete Dorf finden. Er wird zu einem Ort gebracht, in welchem Überreste von Krügen und Münzen gefunden wurden. Für ihn ist klar, hier mussten Menschen gelebt haben. Bevor er aber mit den Ausgrabungen beginnt, scannt er mit einem Radar die Bodenschichten ab. Als das Radar Umrisse von Objekten erkannte, starteten sie mit den Grabungen. Er entdeckt Teile eines verkohlten Hauses, sowie Geschirrtteile.

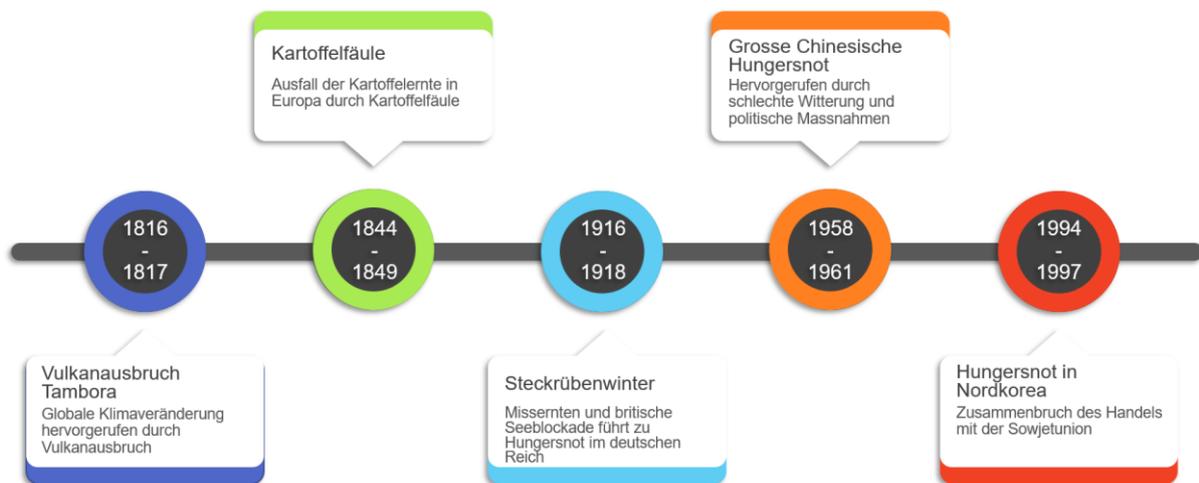
Vier Wochen nach dem Start der Grabungen, konnte das Team ein komplettes Haus freilegen. Es ist der erste Hinweis auf ein verschüttetes Dorf. Drei Wochen später sind die Grabungen abgeschlossen und die Forscher konnten herausfinden, wie die Menschen gestorben sind. Sie finden Zähne, Kiefer und sogar ganze Skelette der ehemaligen Einwohner. Ihre Positionen zeigen das Verhalten kurz vor dem Vulkanausbruch.

Heute weiss man, dass der riesigen Eruption, drei Jahre lang kleine Eruptionen vorangegangen waren. Das Volk von Tambora war sich also an Eruptionen gewöhnt und versuchte nicht zu fliehen. Sie ahnten nicht, dass sie die Situation falsch einschätzten und sich ein pyroklastischer Strom mit 300 Kilometer pro Stunde näherte. Haraldur Sigurdsson und sein Team fanden geschmolzene Glaskrüge, was auf eine Hitze von über 1000°C schliessen lässt. Alles was sich dem Feuersturm in den Weg stellte, wurde innerhalb von Sekunden verbrannt und getötet.

Flavio Aregger, Marvin Herger, Robin Hilber, Andrin Künzler

5. Hungersnot als wiederkehrendes Problem

Die Hungersnot war früher, und wird auch in der Zukunft noch ein aktuelles Thema sein. Alle zehn Sekunden stirbt ein Kind unter fünf Jahren, an den Folgen einer Hungersnot. Mehr als 800 Millionen Menschen hungern und über zwei Milliarden Menschen leiden an Mangelernährung. Gemäss UN (United Nations) bedeutet eine Hungersnot, eine Unterernährung über einen abgrenzbaren Zeitraum. Sie wird wie folgt definiert. In einem Dorf mit 100 Einwohnern, haben 20 Personen Zugang zu weniger als 2100 Kilokalorien am Tag. Zudem sind drei von Zehn Kindern im Dorf akut unterernährt. Vergleicht man diese Umschreibung mit den Geschehnissen von 1816 / 1817, erkennt man, dass sie mehr als zutreffen. Man kann sogar von einer globalen Hungersnot reden. Auf der folgenden Grafik sieht man, dass Hungersnöte ein wiederkehrendes Problem sind.



Für solch eine Hungersnot gibt es vielerlei Gründe. Der Unkontrollierbarste ist eine Reihe von Missernten, hervorgerufen durch natürliche Faktoren wie zum Beispiel Unwetter oder Dürre. Armut, Krankheit von Mensch und Pflanze, sowie Kriege und Konflikte sind auch mögliche Ursachen, die zu einer Hungersnot führen können. Traurig ist, dass genug Nahrung für alle Menschen auf der Welt vorhanden wäre. Dies ist auf Foodwaste und schlechte Verteilung in den Reichen Ländern zurückzuführen.

6. Ein dunkler Fleck in der Schweizer Geschichte

1816 war die letzte verheerende Hungersnot in der Schweiz. Peter Scheitlin war ein Augenzeuge der grossen Hungersnot in der Schweiz. Seine Empfindungen über die Bürger schwankten zwischen Mitleid und Angst vor den Kreaturen, die er kaum mehr als seinesgleichen wahrnahm. Er hat sich zu Fuss auf den Weg nach Glarus gemacht, dabei begegnete er tausenden Menschen die an Entkräftung, Hungerkrankheiten und Epidemien starben. Manche Gebiete verloren mehr als zehn Prozent ihrer Bevölkerung, wovon hauptsächlich die Unterschicht betroffen war. Hungersnöte suchten die Schweiz während Jahrhunderten immer wieder heim. Diese war aber die letzte Grosse bis heute. Sie war besonders hart, weil sie auf die besonders kalte Endphase der Kleinen Eiszeit traf. Durch bestehende Armenverwaltungen wurde die Not etwas abgefedert. Die Bundesverfassung forderte zwar Solidarität unter den Kantonen, jedoch waren diese zerstritten und jeder Kanton kämpfte für sich. Die Not in der Schweiz war so gross, dass sie internationale Solidaritätsaktionen hervorbrachte. Es gab viele Spenden, unter denen die grösste vom russischen Kaiser kam. Zu dieser Zeit entstand der Begriff "Pauperismus", welcher bedeutet, dass sich die Armen durch Arbeit kein ausreichendes Einkommen verschaffen können. In vielen Orten der Schweiz breitete sich eine endzeitliche Religiosität aus.

Die Hungertoten von 1816 und 1817 sind in der Schweiz längst vergessen. Es gibt kein Denkmal und kein historisches Datum, welches an diese grausame Zeit erinnert. Sie haftet aber wie ein Makel auf der jüngeren Geschichte der Schweiz, weil sie heute durch bessere Kooperation und grössere soziale Gerechtigkeit hätte verhindert werden können.